



Deutsche Internierten Zeitung.



× Mackensen verläßt die deutsche Kirche
in Bukarest.

MARKE
PKZ

Moderne-Kleidung
in allen Preislagen
Bürger-Kehl & Co
Basel • Bern • Genf • Lausanne • Luzern
Neuchâtel • St. Gallen • Winterthur • Zürich
★
Internierte erhalten Preisermäßigung
★ auf unsere ausgedruckten Preise ★
VERLANGEN SIE UNSEREN WINTERKATALOG 1916-17

Deutsche Internierten-Zeitung

Herausgegeben mit Genehmigung des Schweizer Armeearztes von der
„Deutschen Kriegsgefangenen-Fürsorge Bern“.

Redaktion: Bern, Thunstraße 23. Fernsprecher 5479. — **Verlag:** A. Francke, Bern.
Gedruckt in der Deutschen Internierten-Druckerei, Bern, Belpstr. 77. Fernsprecher 5419.

Bern, 24. Februar 1917.

Erscheint wöchentlich.

Heft Nr. 23.

Abonnementspreis für Nicht-Internierte (zugunsten der Gefangenenfürsorge): Vierteljährlich (12 Hefte) **ohne** Beilagen Fr. 3.—, **mit** Beilagen Fr. 4.—. Außerdem Portozuschlag für die Schweiz: Bestellt durch die Post (nur ohne Beilagen bestellbar) Fr. 0.20, außerhalb der Schweiz (vorläufig nur beim Verlag oder der Redaktion bestellbar): Fr. 1.20. Einzelpreis der Nummer Fr. 0.30, mit Beilagen Fr. 0.50. Anzeigenaufträge an uns oder an die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse in Zürich.

Inhalt:

Wie erklärt sich die Wertverminderung unserer Valuta?
Die Steppen des Hochlandes von Adamaua.

Berichte:

Forstschule deutscher Internierter auf Schloß Hard
(Ermatingen).

Oberwaid.

Davos (Hochzeit und Begräbnis).

Morschach (Unterrichtsfragen).

Dank aus Frankreich.

Weggis (Hochzeit).

Kunst und Dichtung:

Mein Elbstrom.

Von Sängern der Befreiungskriege (Körner).

Der steirische Weinfuhrmann. (Von H. Bartsch.)

Wissenswerte Kleinigkeiten.

Ausserdem als Beilage: **Mitteilungen der Kais. Deutschen Gesandtschaft, Abt. G,** und „**Der Sonntagsbote**“.

Wie erklärt sich die Wertverminderung unserer Valuta?

In den Tageszeitungen liest man jetzt so oft von unseren ungünstigen Devisenkursen oder der Entwertung unserer Valuta im Auslande. Viele der Zeitungsleser werden sich hiervon kein richtiges Bild machen können und die Aufsätze, die davon handeln, überschlagen. In der Tat handelt es sich hier um nicht ganz einfache Dinge. Versuchen wir, uns die Sache in ihren Grundzügen klar zu machen. Dabei gehen wir am besten von Beispielen aus. Nehmen wir an, es handle sich um zwei Geschäfte, um eine Warenausfuhr und um eine Wareneinfuhr.

Das Ausfuhrgeschäft: Eine deutsche Wollweberei verkauft einem Tuchhändler in Dänemark einen Posten Kleiderstoffe für 8000 Kronen. Ver einbart ist die Zahlung durch Wechsel.

Das Einfuhrgeschäft: Ein deutscher Butterhändler bezieht zu gleicher Zeit von einer dänischen Firma eine Sendung Butter im Werte von 9000 M.

Es sind hier zwei Zahlungen zu leisten. Der dänische Tuchhändler hat an die deutsche Wollweberei 8000 Kronen, der deutsche Butterhändler an seine dänische Lieferantin dagegen 9000 M. zu zahlen. Beide Summen sind, auf den reinen Geldwert gebracht, einander gleich. Denn 100 Kronen in Gold haben denselben Goldgehalt und darum auch denselben Wert wie 112,50 M. in

Gold. 8000 Kronen sind dann eben 9000 M. Diesen Gleichstand der beiden Währungen (100 Kronen gleich 112,50 M.) nennt man das Münzpari. Die beiden Zahlungen ließen sich auf einfache Weise durch einen einzigen Wechsel herbeiführen. Wie hätte das zu geschehen?

Der deutsche Exporteur (Wollweberei) nimmt ein Wechselformular und fordert darin seinen dänischen Kunden (Tuchhändler) zur Zahlung auf, indem er schreibt: „Zahlen Sie gegen Aushändigung dieses Wechsels die Summe von 8000 Kronen.“ (Alles übrige, was sonst noch auf den Wechsel gehört, wird der Einfachheit wegen weggelassen.) Diesen Wechsel verkauft die Wollweberei an den deutschen Butterhändler und erhält dafür 9000 M. Der Butterhändler sendet ihn zur Bezahlung seiner Schuld an seinen Lieferanten in Dänemark. Dieser löst ihn am Verfalltage beim dortigen Tuchhändler ein und erhält 8000 Kronen. Auf diese Weise ist jeder der beiden Gläubiger zu seinem Gelde gekommen. Vom deutschen Standpunkte aus betrachtet, ist dieser Wechsel eine Devisen. Eine Devisen ist also ein Wechsel, der in ausländischer Währung — Valuta — zahlbar ist.

So einfach, wie hier dargelegt, spielen sich aber die Dinge in der Praxis nicht ab. Wie sollte auch der Schuldner in dem einen Lande

gerade immer einen finden, der einen ausländischen Wechsel zu verkaufen hat? Da aber hat der Verkehr Einrichtungen geschaffen, die das ermöglichen. Das sind Bank und Börse. Wer fremde Wechsel abzugeben hat, übergibt diese seiner Bank zum Verkauf, und wer Devisen kaufen will, erteilt seiner Bank den Auftrag, für ihn solche zu besorgen. Die beauftragten Bankiers aber treffen sich täglich an einem ganz bestimmten Platze in der Börse, jenem großen Markte für allerhand Wertpapiere, wo auch die Devisen gehandelt und ihr Preis oder Kurs festgestellt wird. Bank und Börse sind also die Vermittler im Devisenverkehr.

Wir haben soeben gehört, daß der Kurs an der Börse festgestellt wird. Wie bildet sich aber hier der Devisenkurs? Der Devisenkurs entsteht zunächst genau so wie der Preis für jede andre Ware. Er richtet sich nach Angebot und Nachfrage. Werden, um bei unserm Beispiele zu bleiben, an der Berliner Börse zu gleicher Zeit mehr Kronenwechsel angeboten als verlangt werden, so sinkt ihr Kurs. Wir zahlen also beispielsweise für 100 Kronen nicht das Münzpari von 12,50 M., sondern vielleicht nur 110 M. Ist aber das Angebot geringer als die Nachfrage, dann steigt der Preis über Pari, und wir zahlen für 100 Kronen vielleicht 115 M.

Ebenso ist die Sache von Dänemark aus gesehen. Wenn an der Börse in Kopenhagen mehr Markwechsel zum Verkauf angeboten als verlangt werden, so sinkt der Wert der deutschen Valuta. Andernfalls dagegen steigt er.

Worauf gründen sich nun Angebot und Nachfrage nach Devisen? Sie gründen sich in der Hauptsache auf den Warenverkehr zwischen zwei Ländern. Bleiben wir bei Deutschland und Dänemark. Während des Krieges führen wir mehr Waren von dort ein, als wir ausführen können. Die geringe Ausfuhr begründet nur geringe Forderungen an Dänemark und damit auch bei uns ein geringes Angebot von dänischen Kronenwechseln. Die große Einfuhr aber erzeugt bei uns große Zahlungsverpflichtungen und diese wiederum eine starke Nachfrage nach Devisen auf Dänemark. Die große Nachfrage treibt nun den Kurs der Kronenwechsel weit über Pari hinaus. Gegenwärtig kostet ein Wechsel von 100 Kronen 163,50 M., während der Parikurs 112,50 M. beträgt. Dieser hohe Preis ist für Deutschland natürlich ungünstig.

Von Dänemark aus gesehen, ist die Sache umgekehrt: Weil dort die Ausfuhr die Einfuhr weit überragt, ist an der Börse zu Kopenhagen das Angebot von Markwechseln größer als die Nachfrage. Die deutsche Valuta sinkt unter Pari. Während nach dem Münzpari in Kopenhagen 100 M. 88,89 Kronen kosten würden, beträgt der Preis für einen Wechsel von 100 M. jetzt 61,50 Kronen. Die deutsche Valuta ist also im Auslande entwertet. Der niedrige Stand der deutschen Valuta im Auslande und der hohe Preis für aus-

ländische Wechsel bei uns bedeuten also eine Entwertung unseres Geldes dem Auslande gegenüber.

Was von unserem Verhältnis zu Dänemark gesagt ist, gilt auch gegenüber den andern neutralen Staaten, mit denen wir im Kriege noch Handel treiben. Unsere Valuta ist auch ihnen gegenüber entwertet, weil eben unsere Wareneinfuhr die Ausfuhr weit überragt.

Die Gegenüberstellung unserer Ausfuhr und Einfuhr nennt man die Handelsbilanz oder die Warenbilanz. Wenn, wie jetzt, die Einfuhr größer ist als die Ausfuhr, so sagen wir, unsere Handelsbilanz ist passiv. Ist die Ausfuhr größer, so ist sie aktiv. Die passive Handelsbilanz bewirkt, daß unsere Forderungen an das Ausland ebenfalls geringer sind als unsere Schulden. Ist dies der Fall, so sprechen wir von einer passiven Zahlungsbilanz. Überwiegen dagegen die Forderungen, so ist die Zahlungsbilanz aktiv. Wir stellen also folgendes fest: Die passive Handelsbilanz verursacht eine passive Zahlungsbildung, und die passive Zahlungsbilanz ist die Ursache zu der Entwertung unserer Valuta.

Nun hatten wir auch im Frieden eine passive Handelsbilanz. So stand im Jahre 1913 eine Einfuhr von 11654,8 Millionen M. eine Ausfuhr von 10891,8 Millionen gegenüber. Der Einfuhrüberschuß von 763 Millionen stellt also unsere Jahresverschuldung an das Ausland aus dem Warenverkehr dar. Trotz dieser Verschuldung war unsere Zahlungsbilanz aktiv. Denn diese Schuld wurde mehr als ausgeglichen durch solche Forderungen, die sich nicht aus dem Warenverkehr ergaben.

Es fragt sich nun, worauf gründen sich diese weiteren Forderungen, wenn nicht auf die Lieferung von Waren? Nun, in deutschen Händen befinden sich ausländische Wertpapiere — ausländische Anleihen, Aktien ausländischer Unternehmungen. Den deutschen Eigentümern wachsen aus ihnen jährlich Zinsen und Dividenden zu. Dieser Zuwachs ist beträchtlich. Werden doch die Anlagen deutschen Kapitals im Auslande auf 20—30 Milliarden geschätzt. Diese Zins- und Dividendenzahlungen aus feindlichen Staaten bleiben im Kriege ganz aus; die aus den mit uns noch im Verkehr stehenden neutralen Staaten fallen nicht so sehr ins Gewicht, um die Zahlungsbilanz wesentlich zu verbessern.

Weiter — Deutschland besitzt eine ansehnliche Handelsflotte. Diese leistet, indem sie aus aller Herren Länder Waren nach dem Auslande bringt, diesem Fuhrmannsdienste. Die durch die Flotte verdienten Frachten wurden von den Empfängern des Auslandes bezahlt. Diese Forderungen aus dem Frachtverkehr fallen im Kriege weg.

Aus dem Fehlen dieser die Zahlungsbilanz aufbessernden Tatsachen jedoch läßt sich der ungünstige Stand unserer Valuta allein noch nicht

erklären. Es spielen nämlich bei der Bildung der Devisenkurse außer den genannten realen Tatsachen noch psychologische, auf der Spekulation beruhende Momente sehr stark mit. Diese spekulativen Momente liegen zum Teil auf unsrer, zum Teil auf der Seite des Auslandes. So wurden beispielsweise von deutschen Importeuren mehrfach Devisen auf Vorrat gekauft oder bei den Banken bestellt, lange bevor an einen Ankauf von Waren, zu deren Bezahlung sie dienen sollten, zu denken war. Es geschah das aus Angst, die betreffenden Zahlungsmittel bei späterem Bedarf nur schwer oder zu noch höheren Preisen erwerben zu müssen. Zu diesen Angstkäufen gesellten sich die Käufe reiner Spekulanten, welche die Devisen nur zu dem Zwecke kauften, um sie bei weiterem Steigen des Kurses mit Gewinn wieder zu verkaufen. Durch beide Arten von Käufen wurde natürlich die Nachfrage und damit der Preis für ausländische Zahlungsmittel gesteigert.

Unsere Feinde — vor allem England — ließen selbstverständlich kein Mittel unversucht, unsre Valuta zu schädigen. Sie steigerten bei uns den Preis für ausländische Zahlungsmittel, indem sie solche durch Neutrale auf deutschen Plätzen aufkaufen ließen und übten außerdem einen Druck auf den Preis des Markwechsels im neutralen Auslande dadurch aus, daß sie alle irgendwie erreichbaren deutschen Wechsel in großer Masse auf einen neutralen Markt warfen. Hier mußte durch das vermehrte Angebot der Kurs für unsre Valuta natürlich fallen. Durch die Presse unsrer Feinde wurden außerdem unsre wirtschaftlichen Verhältnisse grau in grau gemalt. Die Devisenkäufer der neutralen Länder sind solchen Darstellungen nur zu leicht zugänglich und ihr Mißtrauen in die Zahlungsfähigkeit der Schuldner deutscher Devisen gewinnt Boden. So ist auch den Machenschaften unsrer Feinde und ihrem Verleumdungsfeldzuge ein gut Teil an der Entwertung unsrer Valuta zuzuschreiben.

Dr. Scheibke.

Die Steppen des Hochlandes von Adamaua.

Von Dr. E. Lange, int. Uffz. der Kaiserl. Schutztruppe für Kamerun.

Adamaua ist das am weitesten nach Süden vorgeschobene Reich mohamedanischer Herrscher im westlichen Afrika. Erst am Anfang des vorigen Jahrhunderts fielen, von religiöser Begeisterung angefacht, siegreiche Reiterscharen der hellbraunen Fulbes in die südlich des Tsadsees gelegenen Ebenen und Hochländer ein und unterjochten die dort wohnenden Negerstämme. In tributpflichtiger Abhängigkeit von dem Sultan von Sokoto gründete der Emir von Jola das mächtige Königreich Adamaua, das von dem am Tsadsee gelegenen Sultanat Bornu bis an die Urwälder des südlichen Kameruns reichte, dessen Grenzen sich im Westen an den Benuë lehnten, im Osten etwa mit der jüngsten Grenze Kameruns, nachdem Frankreich einen Teil des östlichen Hinterlandes abgetreten hatte, übereinstimmte. Mit Ausnahme der Hauptstadt Jola, die bereits zu der englischen Kolonie Northern Nigeria gehört, stand ganz Adamaua unter deutscher Oberhoheit.

Um von dem Golf von Guinea aus nach Adamaua vorzudringen, muß der Reisende zuerst den die Kameruner Küste umrahmenden Urwaldgürtel überwinden. Die erste Strecke ins Innere kann man auf einer der beiden Kameruner Bahnen zurücklegen. Dann aber ist es nötig, sich mit einer Trägerkarawane in tage- oder wochenlangen Märschen bis zur Urwaldgrenze durchzuarbeiten.

Ich hatte das Glück, auf einem kleinen, abseits von den großen Verkehrsstraßen gelegenen Wege zum erstenmal die Steppe zu erreichen. Früher als gewöhnlich brach meine Karawane beim ersten Dämmern auf. Es sollte ja unser letzter Marschtag im Urwald sein! Eine seltsame Auf-

regung hatte sich meiner Leute bemächtigt. Diejenigen unter ihnen, die Urwaldbewohner waren, mußten ihr heimatliches Element verlassen, den Graslandleuten beflügelten die Erinnerungen an Sonnenschein, frische Luft und weite Fernsicht die Schritte. Mit frohen Gesängen trugen sie leicht ihre schweren Lasten vorwärts. Aber stundenlang schlängelte sich der Weg wie an allen vorhergegangenen Tagen zwischen den dicken Stämmen der Urwaldriesen dahin. Mit breiten Buschmessern wurden den Weg versperrende Äste und Lianen entfernt. Oft mußte ich mich tief auf den Hals meines Pferdes niederbeugen, um nicht von dem herabhängenden dichten Blätterdach erfaßt zu werden. Immer undurchdringlicher wurde das Gewirr des Urwaldes, der aber sein Aussehen merklich geändert hatte. Die dicken Stämme waren plötzlich verschwunden. In wüstem Wirrwarr wuchernde Lianen und andere rankende Schmarotzer hatten sich die Herrschaft errungen und manchen Baum durch ihre tödliche Umarmung erstickt. Wie durch eine tausendfach gewundene Höhle zog die Karawane dahin. Überrankt war der Boden des Weges, gegen grüne Ranken stießen beständig die auf den Köpfen der Träger ruhenden Lasten, undurchdringliches Grün lag rechts und links des Weges. Kein heller Sonnenstrahl, kein erquickender Luftzug drang in die dumpfe, feuchte Treibhausluft. Weit vor mir höre ich einen lauten Freudenruf. Hat mein Pferd ihn verstanden, da es plötzlich wiehert und mit den Nüstern die Luft einzieht? Eine Biegung, und plötzlich stehe ich im Grasland.

Im ersten Augenblick trübt das ungewohnte grelle Sonnenlicht die Augen. Dann sehe ich vor mir liegen ein wogendes, grünes Grasmeer. Eine lang entbehrte kühle Brise erfrischt die Haut. In bläulichem Dunst steigen am Horizont einige wuchtige Gebirge zum Himmel empor. Riesige

Steppe mit lichtigem Baumbestand. Krüpplich gewachsen, schief und krumm streckt alle paar Schritte ein Bäumchen, ein Gebüsch oder nur eine dünne Stange ihr Blätterdach über das Gras. Ein Baum von sechs Meter Höhe muß schon ein „großer Baum“ genannt werden. Es sind nur drei oder



Wolkenballen hängen hier und da am blauen Himmel, unter dem Raubvögel ihre Kreise ziehen. Der Geist belebt sich neu an dem Anblick all dieser lang vermißten Herrlichkeiten. Hinter mir aber steigt die dichte Wand des Urwaldes auf. Ich verspürte keine Lust, in das grüne Gefängnis zurückzukehren.

Einen krasserer Gegensatz, als ich ihn soeben beschrieben habe, kann es in der Vegetation keines anderen Landes geben. Statt der gewaltigen Urwaldbäume bedeckt nur noch Gras, das an günstigen Stellen bis zu vier Meter und mehr hoch wird, den roten Steppenboden. Kein Baum, kein Strauch ist zu sehen. Berg und Tal bedeckt ein einheitliches Grasmeer. Das gleiche Bild umgibt den Wanderer tagelang. Nur als große Seltenheiten stehen bisweilen an einem Bache einige Gruppen von dicht aneinandergedrängten Palmen, deren Wedel bis tief auf den Boden herabhängen.

Diese Ausbildung der reinen baumleeren Steppe ist in Adamaua selten. Am weitverbreitetsten ist die

vier Baumarten, die in der Steppe gedeihen können und, da sie sich täglich wiederholen, keineswegs das eintönige Steppenbild beleben. Auch nicht der größte Baum gibt den geringsten Schatten gegen die glühenden Sonnenstrahlen. Mühsam schleppt sich Mensch und Tier durch diese Gegenden.

Plötzlich sieht von einem Bergrücken aus das Auge des Steppenwanderers mitten in dem hellen Grün des Grases eine dunkle Mauer aufragen.

Das ist ein Wald, wie er an den Ufern größerer Bäche und Flüsse zu wachsen pflegt. Wie von unsichtbarer Gewalt angetrieben, verschnellern die Träger ihr Tempo. Viele Genüsse winken ihnen: Schatten, ein kühles Bad, eine angenehme Ruhepause während des Flußüberganges. Auch der Europäer kommt auf seine Rechnung. Auch ihn erfrischt der kühle Schatten, erfreut das Bild hoher, mit abenteuerlichem Blütenschmuck übersäter Bäume. Unzählige Blumen strömen starke, oft wohlriechende Düfte aus. Singvögel schmettern ihre Lieder in die Luft. Kreischend und fauchend

schwingt sich eine Affenherde in wilder Flucht von Ast zu Ast. Bisweilen tönt das Schnaufen, Grunzen und Trompeten einiger Flußpferde herüber. In weiter Ferne grollen und donnern die in großen Wasserfällen herabstürzenden Wasser. Bald ist der Fluß auf einem großen Baumstamm, der Ufer mit Ufer verbindet, oder in schmalen schwankenden Einbäumen überschritten, und aus der kühlen Oase führt der Negerpfad wieder hinein in die heiße Steppe. Es gibt Stellen in den Hochländern, wo diese Galeriewälder an Bächen und Flüssen häufig auftreten, in andern Gegenden kann man dagegen wochenlang marschieren, ohne nur einmal einen schattengebenden Baum gesehen zu haben.

Häufig, besonders in größeren Niederungen, geht der Weg durch einen lichten Steppenwald. Die Bäume werden in ihm im Durchschnitt sechs bis acht Meter groß. Dagegen ist das Gras verhältnismäßig niedrig, ein bis anderthalb Meter hoch. Riesige Bauten und Burgen von Termiten ragen aus ihm hervor. Im Gegensatz zu der eigentlichen Steppe bedecken reichlich Blumen, die oft herrliche Farben und den Europäer sehr fremdartig anmutende Formen tragen, den Boden. Es wimmelt von Bienen und Insekten, auf die eine reiche Vogelwelt Jagd macht. Im Steppenwald sind auch die Galeriewälder am breitesten und urwaldähnlichsten ausgebildet und bergen eine reiche und interessante Fauna.

Im Gegensatz zu dem abwechslungsreichen Steppenwald ist die Steinsteppe das ödste, was man sich nach der Wüste denken kann. Sie findet sich in den höchsten Gegenden und ist, je weiter man nach Osten vordringt, um so charakteristischer ausgebildet. Wie schon der Name Steinsteppe besagt, ist das Auffallendste, was unser Auge wahrnimmt, ein Gewirr von Steinblöcken, die überall aus dem Grase hervorsehen, häufig sogar so überhand nehmen, daß von einer einheitlichen Grasbedeckung des Bodens gar nicht mehr die Rede sein kann. Kümmerlich hat nur hier und da ein Grasbüchel auf Spalten oder kleinen freien Flächen den nötigen Nährstoff zum Wachsen gefunden. Der Weg ist besonders für die unbeschlagenen Pferde äußerst beschwerlich, aber auch die Füße der Träger leiden unter den spitzen Felsstücken, die ständig den Boden bedecken. Eigenartige Berge erheben sich aus den Hochflächen. Völlig kahl und unbewachsen

stehen sie bald wie riesige, in die Landschaft gelegte Stahlhelme da, bald scheinen sie gigantischen Walfischen zu gleichen. Es gewährt einen interessanten Anblick, wenn sich die Karawane wie eine endlose Schlange über einen dieser kahlen Felsen hinüberarbeiten muß.

Die Tierwelt ist in der Steinsteppe äußerst dürftig entwickelt. Nur selten hört man des Abends einmal den Ruf eines Steppen- oder Perlhuhnes. Auch der Anblick einer Schildkröte, eines Stachelschweins oder eines Hasen gehört zu den Seltenheiten. Dagegen treiben Scharen von Eidechsen, Ratten und Mäusen ihr Unwesen und das Pfeifen von Klippschliefern, die familienweise über die Felsen eilen, tönt von allen Seiten.

Den schönsten Anblick gewährt die mit Palmen bestandene Steppe. Es ist eine Fächerpalmenart, die sogenannte Borassuspalme, die mitunter jeden anderen Baumwuchs verdrängt und in lichten Wäldern, soweit das Auge reicht, das Land bedeckt. Ein in der Ferne brandendes Meer glaubt man zu vernehmen, wenn es in den vom Winde bewegten breiten Fächern rauscht. Kokosnußgroße, sehr wohlriechende rote Früchte, die aber nur für einen Negergaumen genießbar erscheinen, hängen hoch oben an den schlanken schwarzen Stämmen. Unzählige Schwalben haben sich die luftigen Baumkronen zum Wohnort erwählt und bevölkern die Luft in dichten Schwärmen. Fällt es dem Wanderer schwer, wenn er von den Palmenhainen Abschied nehmen und weiter hinein in die eintönige Steppe ziehen muß, so vermißt er wohl noch mehr das liebliche, so gar eigenartig heimatlich klingende Gezwitscher der kleinen schwarzen Schwalben.

Steigen wir von den Hochflächen Adamaus zu dem am Benué gelegenen Tieflande herab, so zeigt die Steppe ein wesentlich anderes Aussehen. Das Gras ist weniger dicht und niedriger als im Hochlande. Der Affenbrotbaum und sonstige schattenspendende Bäume beleben die Landschaft. Es fehlen an den Flüssen die Galeriewälder, während niedriger Dornbusch, zum großen Teil aus Akazien bestehend, weite Landstrecken bedeckt. Auch die Tierwelt läßt es erkennen, daß wir uns in einem unter ganz anderen Einflüssen stehenden Gebiete, nämlich bereits einem Teil des Sudans, befinden. Steigen wir also auf die Hochländer Adamaus zurück.

(Schluß folgt.)

Berichte.

Forstschule deutscher Internierter in Schloß Hard (Ermatingen).

Der Wald ein Segen, wo Gott ihn schuf,
Den Wald zu pflegen, ein schöner Beruf! —

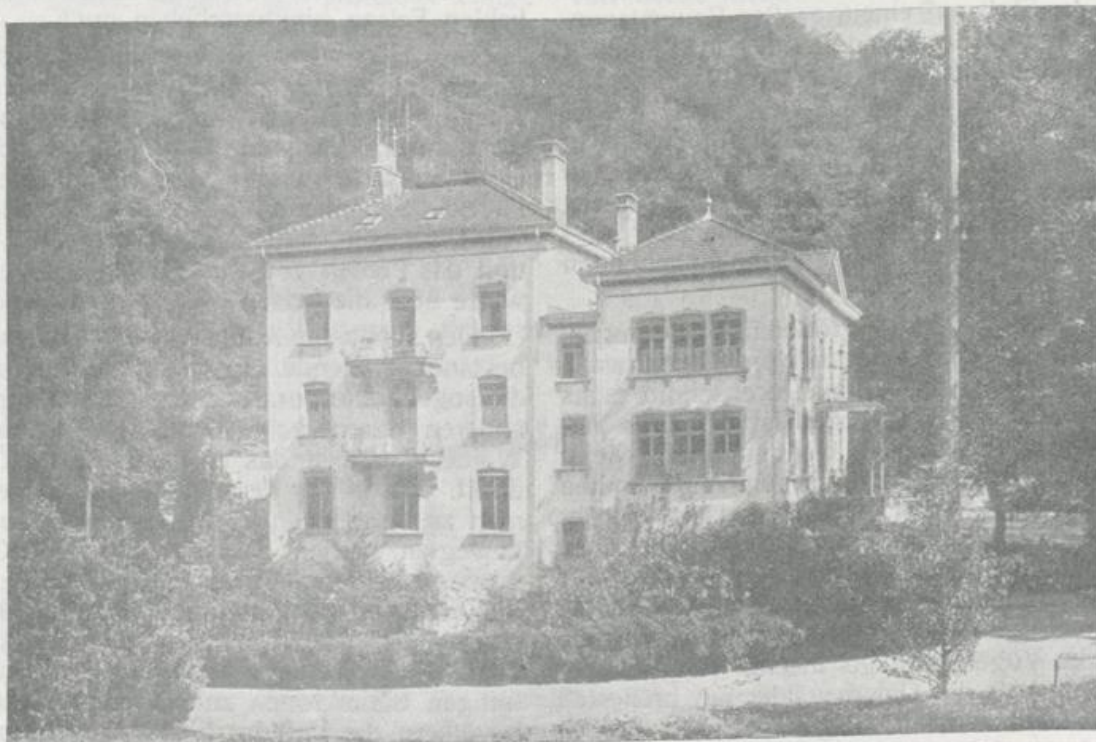
Im Anschluß an den im Heft Nr. 17 der Deutschen Internierten-Zeitung erschienenen Bericht über „Die Landwirtschafts- und Forst-

schule deutscher Internierter auf Schloß Hard“ (Bild Nr. 1) sollen im Folgenden insbesondere die Einrichtungen und der Lehrplan der Forstschule näher ins Auge gefaßt werden.

Die Forstschule in Ermatingen gehört zu den vier, für die deutschen Internierten seitens unsrer Gesandtschaft in Bern eigens begründeten Lehr-

anstalten*), welche ins Leben gerufen wurden, weil entsprechende schweizerische Lehranstalten — die sonst in so gastfreundlicher Weise unsere Feldgrauen aufnahmen — entweder nicht

und Wirtschaftsformen eher oder ganz den deutschen Verhältnissen gleichkommen und daher besser für die Aus- und Weiterbildung junger Forstleute geeignet erschienen, als irgendwelche



Nr. 1. Forstschule deutscher Internierter in Schloß Hard (Ermatingen).

vorhanden oder wegen Überfüllung nicht in der Lage waren, Internierte als Schüler aufzunehmen.

Von verschiedenen Seiten, sowohl von Privaten als auch vom Staat, wurde der Wunsch ausgesprochen, dafür zu sorgen, daß die Forstleute unter den deutschen Internierten eine gute weitere sachliche Ausbildung während der Internierungszeit genießen sollten, und daß für die Anlernung geeigneter Leute zum Forstschuldienst, die bisher mit dem Forstdienst nichts zu tun hatten, Sorge getragen werden möchte. Beides aus dem Grunde, weil leider gerade das deutsche Forstpersonal durch den Weltkrieg besonders stark dezimiert worden ist.

Es machte sich der Wunsch, eine Forstschule für Internierte zu gründen, immer dringender geltend; dieser Wunsch konnte schon nach kurzer Zeit durch den Umstand verwirklicht werden, daß die Forstschule als selbständige Fachschule unter wirtschaftlicher Anlehnung an die bereits gegründete Landwirtschaftliche Schule in Schloß Hard angeschlossen werden konnte.

Es ergab sich ferner, daß die bei Ermatingen bzw. im Kanton Thurgau gelegenen Forsten infolge ihrer Lage, Standortsverhältnisse, Bestockung

anderen schweizerischen Waldbezirke es zu tun imstande gewesen wären.

Die Forstschule, die unter der Leitung des Unterzeichneten steht, wurde Anfang Dezember 1916 eröffnet und umfaßt zurzeit 21 Schüler, von denen sich die Hälfte aus gelernten Forstleuten zusammensetzt. Der Lehrplan ist im Prinzip nach den bestehenden Lehrplänen deutscher Forstlehrlingsschulen aufgestellt, und umfaßt nicht nur die zur Ausbildung des Berufes unmittelbar erforderlichen Kenntnisse, d. h. die eigentlichen Fachwissenschaften, sondern auch noch eine Anzahl sogenannter Grund- und Hilfswissenschaften, ohne welche das Verständnis der Fachwissenschaften unmöglich oder unvollständig wäre.

Der 1. Kursus, für den fünf Monate vorgesehen wurden, umfaßt folgende Fächer:

1. Einführung in die Forstwissenschaft.

A. Grundwissenschaften.

1. Standortslehre, einschl. Bodenkunde.
2. Forstbotanik, insbesondere der wichtigsten Waldbäume.
3. Forstzoologie einschl. Jagdkunde.
4. Forstmathematik und Vermessungslehre.
5. Theoretische Volkswirtschaftslehre.

B. Hilfswissenschaften.

6. Staats- und Rechtswissenschaft.

*) Diese Schulen sind: die Forstschule (21 Schüler) und die Landwirtschaftliche Schule (35 Schüler) in Ermatingen, die Bergschule in Chur (45 Schüler) und als größte und zugleich jüngste, die Technische Schule in Zürich (60 Schüler).

C. Fachwissenschaften:

7. Waldbau.
8. Forstschutz.
9. Forstbenutzung einschl. Holzmeßkunde.
10. Waldwege- und -brückenbau.
11. Grundzüge der Forstabschätzung.

Ausläuterungen, Durchforstungen und Lichtungen sowie Aufästungen vorgenommen.

Umwandlungen von bisher landwirtschaftlich benutzten Flächen zu Waldboden, sowie künftige Aufforstungen von Schlagflächen, bieten den Forstschülern Gelegenheit, schon jetzt gründliche



Nr. 2. Beim Wege- und Brückenbau.

Die Erteilung des theoretischen Unterrichts mit 20 Stunden pro Woche im Lehrsaal geht Hand in Hand mit der praktischen Ausbildung der Forstschüler; auch hierfür stehen im weitgehendsten Maße die zur Gemeinde Ermatingen gehörigen und von dieser in zuvorkommendster Weise zur Verfügung gestellten Forsten mit rund 300 ha, für größere waldbauliche Exkursionen die Forsten der schweizerischen Oberförsterei Steckborn mit etwa 1200 ha Fläche zur Verfügung.

Die in unmittelbarer Nähe der Forstschule gelegenen, zum Schloß Hard gehörenden Parkwäldungen werden ebenfalls zur Ausübung der forstlichen Praxis, insbesondere zur praktischen Anlernung im Waldwege- und Brückenbau (Bild Nr. 2) benutzt, so daß den Schülern Gelegenheit geboten ist, täglich den Erfolg ihrer Arbeit vor Augen zu haben und Lust und Liebe zum Beruf und Freude an der Arbeit zu gewinnen.

Die praktischen Übungen im Walde erstrecken sich z. Zt. in erster Linie auf Arbeiten in der Forstbenutzung und umfassen die Fällung, Aufarbeitung (Bild Nr. 3) und Aufmessung, d. h. kubische Berechnung, der wichtigsten Laub- und Nadelhölzer. Gleichzeitig werden in bezug auf waldbauliche Maßnahmen Reinigungshiebe oder

Bodenvorbereitungsarbeiten, wie Anfertigung von Pflanzlöchern (Bild Nr. 4) für die Frühjahrskulturen vorzunehmen. Überdies dient ein in nächster Nähe angelegter Pflanzgarten und Saatkamp zur Vornahme entsprechender Arbeiten im Frühjahr.

Alle diese praktischen Arbeiten und Exkursionen, mögen sie waldbaulicher Natur sein oder in das Fach der Forstbenutzung und des Wege- und Brückenbaues fallen, tragen in erster Linie zum leichteren Verständnis der Vorlesungen im Lehrsaal bei und werden schon aus diesem Grunde und mit Rücksicht auf die spätere Verwendung der Schüler als Forstschutzbeamte täglich, sofern es die Witterungsverhältnisse erlauben, durchgeführt.

Am Ende des Kurses findet sowohl eine theoretische als auch praktische Prüfung statt, die sich nach ihrem Wortlaute auf die Gebiete des wissenschaftlichen Stoffes und auf die der forstlichen Praxis erstreckt; die Prüfung soll, wenn möglich, unter Hinzuziehung weiterer Forstverwaltungsbeamter aus Deutschland abgenommen werden.

Gerade die Ausbildung des unteren Forstpersonals als technisches Hilfsorgan hat im Laufe der letzten Jahrzehnte in Deutschland eine weit-

gehendste Umgestaltung erfahren. Die Einführung eines intensiven forstlichen Betriebes, erhöhte Nachfrage nach Holz und dadurch ge-

messungs- und Forsteinrichtungsarbeiten, sowie Erweiterung des forstlichen Wirkungskreises überhaupt, erforderten und erfordern besonders nach



Nr. 3. Fällung, Aufarbeitung und Aufmessung.



Nr. 4. Anfertigung von Pflanzlöchern.

steigerte Ausnutzung der Waldungen, verbesserte Wegeanlagen, Heranziehung der Forstschutzbeamten als Hilfsarbeiter bei technischen Ver-

Beendigung des Krieges eine Vermehrung und berufliche Hebung dieser notwendigen technischen Hilfskräfte.

Besonders die Verwendung des Forstschutzpersonals als gewandte fachkundige Beamte und Aufseher bei allen Arbeiten des forstlichen Betriebes tritt mehr und mehr in den Vordergrund und wird sich nach dem Kriege von Jahr zu Jahr noch erhöhen.

Ganz abgesehen von dem unmittelbaren Nutzen, den die Erträge der Waldungen liefern, ist unser deutscher Wald auch für das Vaterland sowie für das gesundheitliche Gedeihen unsres deutschen Volkes von größter Bedeutung und daher jeder Arbeit wert.

Die Erkenntnis alles dessen, was mit dem Entstehen, Werden, Wirken und Vergehen unsres deutschen Waldes zusammenhängt, durch theoretischen und praktischen Unterricht zu gewinnen, sowie ferner Interesse, Lust und Liebe zum schönen Forstberuf zu wecken, das ist die Aufgabe der Forstschule deutscher Internierter in Schloß Hard.

Marquardt,

Leiter der Forstschule deutscher Internierter.

Oberwaid.

(Festrede an Kaisers Geburtstag von Oberstleutnant Freiherr v. Ziegesar.)

Liebe deutsche Kameraden!

Der Geburtstag, dessen Wiederkehr wir heute feiern, brachte im Jahre 1859 dem König von Preußen einen Stammhalter. Welche Rolle der Neugeborene in der Welt einst spielen sollte, ahnte niemand.

Zerfetzt waren die Deutschen als Nation. Seit dem 30jährigen Krieg wurden die meisten Streitigkeiten europäischer Staaten auf deutschem Boden ausgefochten. Ein Deutschland gabs seit dem „Reichsdeputationshauptschluß“ im Jahre 1803 auch dem Namen nach nicht mehr.

Wie sah es denn nun damals in unsres Kaisers Geburtsjahr in der deutschen Volksseele aus? Die deutschen Stämme alle sehnten sich nach Wiedervereinigung, waren sich der Kraft bewußt, durch welche sie sich wieder Weltgeltung verschaffen könnten, wenn sie nur einen Einiger fänden! So hatte schon zehn Jahre früher eine deutsche Nationalversammlung in Frankfurt a. M. dem König von Preußen die Würde eines „Kaisers der Deutschen“ angeboten. Aber die Grundlagen, auf denen das Angebot geschah, waren noch keine brauchbaren. Friedrich Wilhelm IV. lehnte die Würde ab. Jene Sehnsucht aber nach dem Einiger verließ das deutsche Volk nicht mehr. Den tiefempfundensten Ausdruck gab ihr unser großer Dichter Emanuel Geibel gerade im Jahre 1859:

Wann o wann erscheint der Meister,
Der, o Deutschland, dich erbaut,
Wie die Sehnsucht edler Geister
Ahnungsvoll dich längst erschaut?

Eins nach außen, schwer gewaltig
Um ein hoh' Panier geschaart,
Innen reich und vielgestaltig,
Jeder Stamm nach seiner Art.

O, wann rauschen, so verschlungen,
Eure Farben, Süd und Nord?
Harfenspiel der deutschen Zungen,
Wann ertöntst du im Akkoid?

Und dann sieht der gottbegnadete Dichter die Morgenröte und endlich auch den hellen Tag eines neuen Glanzes deutschnationaler Geschichte heraufziehen am politischen Himmel. Er sieht förmlich voraus, daß nach einer ersten großen Aktion — wie sie 1870 die deutsche Einigung herbeiführte — später erst noch ein gigantisches Ringen kommen müsse, das Deutsche Reich endgültig zu festigen.

Einst geschiehts, da wird die Schmach
Seines Volks der Herr zerbrechen!
Der auf Leipzigs Feldern sprach,
Wird im Donner wieder sprechen.

Dann, o Deutschland, sei getrost,
Dieses ist das erste Zeichen,
Wenn verbunden West und Ost
Wider dich die Hand sich reichen.

Wenn verbunden Ost und West
Wider dich zum Schwerte fassen,
Wisse, daß dich Gott nicht läßt,
Wenn du nicht dich selbst verlassen.

Schlage, schlage dann empor
Läuterungsglut des Weltenbrands!
Steig als Phönix draus hervor
Kaiserar des deutschen Lands.

Liebe deutsche Brüder!

Als dieser sehnsuchtsvolle Sang erstmals durch die deutschen Gaue klang, da hatte der gewaltige Recke Bismarck sein Eisen schon im Feuer, aus dem er das Reichsschwert schmiedete. Der Einiger, der Erwartete lebte. Schon hatte er das Vertrauen seines Königs und einiger deutscher Kreise. Aber zuerst mußten sich die deutschen Stämme unter sich auseinandersetzen, leider nicht ohne Blut. Dann aber, dann waren sie 1870 endlich eins nach außen, schwertgewaltig ums Hohenzollernpanier geschart.

— — — Wie schaute da die außerdeutsche Welt auf! Noch zollte sie dem wiedererstandenen Reich keine Anerkennung seiner Berechtigung als Weltmacht, als Macht des Friedens. Dagegen wurde der mächtige Aufschwung, welchen nun Deutschland nahm, Gegenstand mancher unedlen Gefühle unserer Nachbarn.

Unsere langsam aber stetig wachsende Seegeltung, die Früchte unseres Fleißes, unserer Energie, und die Erfolge deutscher Industrie, unseres ausgedehnteren Welthandels, die Errungenschaften der Technik wie des Wissens, den Segen der überall in der Welt vorbildlich werdenden sozialen Einrichtungen — das alles sollten wir nicht friedlich genießen dürfen. Freilich war unser wirtschaftliches Aufblühen unvermeidlich verbunden mit wirtschaftlichen Nachteilen für diejenigen Völker, welche auf einem der weltwirtschaftlichen Gebiete nicht mehr mit dem deutschen Eifer Schritt zu halten vermochten oder gar es nicht wollten. Und der Überholten gab es mehr und mehr.

Noch mehr unternahm man in diesem deutschen Reich. Man schuf schon 1871 nach preußischem Vorbild das „Volk in Waffen“. Die allgemeine Wehrpflicht wurde von Reichs wegen eingeführt nach den Ideen Scharnhorsts, jenes klugen hannoverschen Bauernsohnes, der schon früh eine glänzende preußische Offizierslaufbahn hatte. Auch die seemännische Bevölkerung blieb mit dem Anwachsen der deutschen Handelsflotte mehr und mehr aus auf den außerdeutschen Handelsflotten, welche früher mit Massen deutscher Schiffsfahrtskundiger bemannt waren.

Ja, das alles betrachteten die Engländer mit ebensoviel Verwunderung wie unberechtigtem Zorn. Zumeist deutsche Truppen, Hannoveraner, Hessen waren es, die 1809 z. B. unter Wellington englische Siege erfochten. Die Franzosen dachten wohl an die Zeit zurück, da sich der große Napoleon mit Hilfe deutschen Blutes Lorbeeren gepflückt hatte. Das alles sollte nun auch nicht mehr möglich sein?!

So entstand dieser fürchterliche Haß und Neid im Westen wie im Osten, wo sich die Balkanfrage zuspitzte. Von Osten her sollte alsdann das Attentat auf Deutschlands Freiheit begonnen werden. Darum also reichten sich West und Ost wider uns die Hand.

Deutschland war auf seiner Hut. Gott sei Dank! Plötzlich schlug er empor, der unerhörte Weltkrieg.

Und heute denken wir zurück an den Propheten aus dem Geburtsjahr des Kaisers.

Wir hoffen, daß der Weltenbrand uns eine Läuterungsglut sei. Wir wissen, daß uns Gott nicht verläßt, wenn wir uns selbst nicht verlassen. Aber Deutschlands Stämme wie seine Bundesgenossen, Männer und Frauen, alt und jung, arm und reich, hoch und niedrig halten entschlossener denn je zu unserm Kaiser. Alle stehen noch unter dem frischen Eindruck seiner Proklamation vom 12. Januar.

Für den Kaiser, der seinen Hindenburg mit demselben sichern Blick fand wie einst Wilhelm I. seinen Moltke — für den Kaiser sei heute unser Geburtstagsglückwunsch im hehren Geibelwort voll Zuversicht zusammengefaßt.

Schlage, schlage denn (aufs neu) empor
Läuterungsglut des Weltenbrands.
Steig als Phönix draus hervor
Kaiserar des deutschen Lands.

Wir freuen uns, daß wir in der gastlichen Schweiz endlich wieder mal an seinem Geburtstag aus voller Brust rufen dürfen: „Es lebe S. M. der Kaiser hoch! hoch! hoch!“

Davos.

In Davos hat sich kurz nach Neujahr der Verein „Deutsches Interniertentheater“ gebildet; er hat 30 Mitglieder und wird durch einen Berufsschauspieler, der auch interniert ist, geleitet. Mit einem „Bunten Abend“ trat der Verein am Sonnabend den 3. Februar vor die

Öffentlichkeit, am Sonntag wurde der Abend für die Internierten wiederholt. Beide Male war der Besuch so stark, daß leider mancher vor der verschlossenen Tür wieder umkehren mußte. Die Vorführungen fanden eine sehr freundliche Aufnahme. Der Reinertrag fließt diesmal in die Unterstützungskasse der deutschen Internierten. Auf Vereinsbeschluß soll in Zukunft auch die Unterstützungskasse für bedürftige Schweizer Wehrmänner bedacht werden. Mit besonderem Dank sei erwähnt, daß der Platzkommandant, Herr Hauptmann Buol, unsrer Arbeit jede Förderung zuteil werden läßt.

Im Laufe dieser Woche wurde bei uns hier gefreit und begraben. Der Soldat Wilhelm Bunse verheiratete sich am Montag den 5. Februar mit Fräulein Käthe Lewenkaul. Die Trauung fand in der katholischen Marienkirche statt. Eine Landsmännin, Fräulein Bengler, hat in lebenswürdiger Weise dem jungen Paare das Hochzeitsmahl ausgerichtet.

Es starb der 37 Jahre alte Sanitätsunteroffizier Johann Grädler aus Ortelburg in Bayern an Tuberkulose. Er wurde am 9. Februar, mittags 1 Uhr, mit militärischen Ehren bestattet. Mit den Schweizer Kameraden und Ortsbehörden gaben viele Herren aus der hiesigen deutschen Kolonie dem Verstorbenen das Geleit. Der Deutsche Klub und sämtliche Interniertenhäuser hatten auch durch prachtvollte Kranzspenden ihre Teilnahme zum Ausdruck gebracht. K.

Unterrichtsragen.

Das Wichtigste ist nach meiner Überzeugung, daß jeder Lehrer sich über Unterrichtsziel, Stoffauswahl und -einteilung klar ist. Da wird mir mancher erwidern: Das läßt sich nicht machen, da man nicht weiß, wann der Krieg ein Ende hat, auf wie lange Zeit der Unterricht ausgedehnt werden kann. Ich glaube, daß man mit Sicherheit vorläufig ein halbes Jahr festsetzen kann. Für diese Zeit teilt man seinen Stoff ein. Daß man ihn in diesem Zeitraum nicht erschöpfend behandeln kann, ist selbstverständlich. Deshalb überlege sich jeder beim Beginn, welches die wichtigsten Gebiete aus dem Fache sind und teile danach seine Zeit ein. Nach etwa drei bis vier Monaten wird man sehen, ob man einzelne Gebiete erweitern kann oder nicht. Von diesem Grundsatz kann man in den meisten Fächern ausgehen.

Jeder Lehrer soll auch bestrebt sein, möglichst rasch einen Abschluß zu erreichen. In einigen Fächern ist dies außerordentlich wichtig. Was nützt z. B. dem Schüler die Buchführung, wenn sie nicht bis zum Abschluß gebracht wird!

Verschiedene Lehrer vertreten die Ansicht, daß in den einzelnen Fächern nur eine allgemeine Übersicht gegeben werden müßte. Sie gehen von dem Grundsatz aus, Interesse zu erwecken,

damit die Schüler sich später selbst weiterbilden. Nein, laßt uns nicht herumtasten! Nehmen wir uns nicht zu vielerlei Stoff vor; behandeln aber den gegebenen gründlich. Der leitende Grundsatz sei: Unterricht fürs praktische Leben!

den 20. Januar, nachmittags gegen 3 Uhr, kam durch das große eiserne Tor rasselnd ein Wagen auf unsern Hof gefahren. Mehrere Postpakete kamen zum Vorschein und zuguterletzt eine gewaltige Kiste. Was mag da drin sein? Liebes-



Der deutsche Staat liefert durch die Berner Bücherzentrale die erforderlichen Lehr- und Lernmittel. Die Auslagen sind groß. Laßt uns darum die Zeit recht ausnutzen, um uns vorzubereiten für den großen Kampf nach dem Frieden.

Es wäre mir sehr erwünscht, wenn auch andere ihre Ansicht an dieser Stelle äußern. H. Döpp.

Dank aus Frankreich (Hospital Evreux).

Wir geben diesen Brief als Beispiel wieder für die vielen schönen Dankbriefe und Dankkarten, welche bei der Deutschen Kriegsgefangenenfürsorge Bern einlaufen. Es ist dies für uns und für die Schweizer Hilfsstelle „Pro Captivis“, welche an diesen Sendungen wieder in aufopferndster Weise teilnahm, der schönste Lohn für die geleistete Arbeit. Die Schriftleitung.

Sehr geehrter Herr Professor!

Das feine Weihnachtspaket haben wir erhalten und heute auch den Kalender. Am Sonnabend

gaben, so ging ein Gerücht durch das ganze Haus. Die Kiste wurde geöffnet und von den vielen Paketen bekam jeder eins. Da war große Freude in allen Sälen. Einer freute sich über die Rauchsachen, jener über die Kuchen und ein dritter tanzte mit einer Tafel Schokolade in der Hand im Saal herum. Lange hatten wir keine Post erhalten. Der Jubel war desto größer und jeder machte ein frohes Gesicht. Ich glaube, das war noch nie dagewesen. Schade, daß die Pakete nicht zum Heiligabend angekommen sind. Na, man weiß ja, wieviel der Weihnachtsmann zu tun hat. Recht alt muß er auch schon sein, denn als ich noch daheim war und Soldat spielte, hatte er schon einen langen weißen Bart. Am Abend sammelte einer die Lichter von unserm Saal und wir stellten sie auf einen kleinen Tisch inmitten der Stube, auf dem Tannenzweige aus

der Heimat mit bunten Bändern geschmückt lagen. Das Gas wurde gelöscht, die Lichter angebrannt, und es war wiederum Weihnachten in unserm Herzen. Leis haben wir gesungen und dann aus den Grimmschen Märchen gelesen. Der Mond guckte über das Dach in unsre Stube und wunderte sich gar sehr über unser zweites Weihnachten, das wir der Heimat verdanken.

Im Kalender*) habe ich nun gelesen, daß wir nur zu schreiben brauchen, um Bücher zu bekommen. Jeden Abend lesen wir vor aus „Deutsche Märchen, Gedichte und Geschichten“. Groß wäre nun die Freude, wenn wir von dort mehrere Hefte und Bücher, die sich gut zum Vorlesen eignen, erhalten könnten. Gerade in unserer Lage sind gute Bücher immer Freunde für uns. In dem Hospital besteht keine Bücherei, trotzdem sich nur Deutsche darin befinden.

*) Weihnachtskalender für die Deutschen Kriegsgefangenen, herausgegeben von der D. K.-G.-F. Bern, gedruckt in der Deutschen Interniertendruckerei Bern.

Wir wären Ihnen, geehrter Herr Professor, herzlichst dankbar, wenn Sie unsern Bücherwunsch erfüllen könnten*).

Mit treudeutschem Gruß im Namen der Kameraden
Hans Gräper.

Weggis.

Am 5. Februar fand in den Räumen des Hotels Felsberg die Trauung des protestantischen Internierten Max Hämpel, Friseur, mit Fräulein Prescher aus Dresden statt. Herr Pfarrer Luschka aus Luzern segnete den Lebensbund und gab dem jungen Paare warmherzige Worte und Wünsche mit auf den neuen Lebensweg, den das Paar mutig trotz aller Schwere der Zeiten einschlägt. Die mitinternierten Kameraden waren zahlreich erschienen und sorgten auch bei dem festlichen Mahle für eine frohe und heimelige Stimmung.
H.

*) Die Wünsche wurden sofort freudig und freigebig erfüllt.

Kunst und Dichtung.

Mein Elbstrom.

Ein schmaler Pfad zieht mit dem Damm
Den Strom entlang in ferne Weiten.
Da stand ich oft — und ließ fernhin
Mein Sehnen mit den Wellen gleiten.

Und was die Wogen mir erzählten —
Ich habs gefühlt mit innerm Beben —
Ein hohes Lied von deutscher Kraft,
Von deutscher Treue, deutschem Streben.

Nun bin ich fern, du Heimatland,
Mußt' fremde Länder mit dir tauschen;
Doch immer hör ich, wie im Traum,
Mein Elbstrom, deine Lieder rauschen.

D., Int.

Von Sängern der Befreiungskriege.

Karl Theodor Körner.

Von W. Stichs.

(Fortsetzung.)

Die Neigung zum Bergbaustudium verminderte sich, wie schon erwähnt, im zweiten Freiburger Studienjahr mehr und mehr und als Theodor im Juli 1810 Freiberg verließ, war es ein letzter Abschied. Er hatte den Bergbau endgültig aufgegeben, um in Leipzig sich voll und ganz den Naturwissenschaften zu widmen. Mit Leipzig beginnt Körners Sturm- und Drangzeit, man möchte sagen, seine Flegeljahre traten jetzt erst in Erscheinung. Die damals gerade im Entstehen begriffenen Landsmannschaften fanden in Körner einen hitzigen, eifrigen Vorkämpfer, der keiner Auseinandersetzung auswich, sie in toller Unbesonnenheit eher aufsuchte. Erst zwei Landsmannschaften bestanden bei Körners Eintreffen in

Leipzig. Das Ziel derselben war, das Studentenleben als solches mehr umzubilden. Daß die Mitglieder dieser neuen Verbindungen sich für besondere Götter hielten und auf die alten Studentenschaften von oben herab blickten und gar Unterwerfung derselben unter ihre neuen Bestrebungen forderten, ist ja verständlich und hatte natürlich manchen Kampf, manchen skandalösen Auftritt und manche Schlägerei im Gefolge. Körner stand im Mittelpunkt aller Zwißigkeiten und focht eine Unzahl von Zweikämpfen aus. Schließlich entzog sich Körner dem drohenden Karzer durch schleunige Heimkehr nach Dresden. Das war über Weihnachten. Als er glauben konnte, die Sache sei in Vergessenheit geraten, kehrte er Ende Januar nach Leipzig zurück. Doch seine Hoffnungen hatten getrogen. Er wurde vor das Universitätsgericht zitiert und zu Stadtarrest verurteilt, ein Verbot, sich über das Weichbild der Stadt zu entfernen. Dadurch stieg der Groll der Landsmannschaften noch mehr und es wurde noch schlimmer als zuvor. Ja, Körner brach den Stadtarrest, die Anklage gegen ihn wurde an den hohen Kirchenrat nach Dresden weitergeleitet. Jetzt erst erfuhr der Vater Theodors von dem Vorgefallenen. Und nun zeigt der Vater wiederum seine große Klugheit und erzieherische Weitherzigkeit, die den Sohn bald wieder auf die gerade Bahn bringt. Kein Wort der Anklage oder des Vorwurfs fällt. Doch das Gefühl des Anstandes und der Ritterlichkeit weiß der Vater so gut bei seinem Sohne zu fassen, daß es unsere Bewunderung erregt. In jenem Briefe hieß es: „Ich begreife, daß es Dir schwer wurde, mir von Deinem neuerlichen Verhören zu schreiben. Jetzt ist es nicht weiter nötig und ich weiß den ganzen Hergang der Sache aus dem Oberkonsistorio.“

Kein Wort über das Vergangene; nur was jetzt zu tun ist, laß uns als Freunde gemeinsam überlegen . . . Jetzt ist die Sache mit einer leidlichen Karzerstrafe abgetan, und ich bin der Meinung, daß es besser ist, sich dieser zu unterwerfen. Du hast Stadtarrest. Diesen zu brechen und heimlich fortzugehen, hat sehr nachteilige Folgen. Auch wäre es für Dich ganz unanständig. Du sollst nicht wie ein Verbrecher aus Leipzig entweichen. Die Ursache des Karzers ist ein Vergehen gegen die Gesetze, die nicht unbestraft bleiben kann, die aber Deiner Ehre nicht nachteilig ist . . . Nimm im Voraus Deine Maßregeln, damit Du bald nachher, wenn Du aus dem Karzer kommst, nach Berlin reisen kannst.“

Der Brief war noch nicht angelangt, da ließ sich Körner auf ein neues Duell ein, Anklage auf Anklage folgte, und er mußte sich einer schweren Verurteilung durch die Flucht nach Berlin entziehen. Als der Vater davon erfuhr, schrieb er nach Berlin: „Du weißt, daß es mir schwer wird, Dir nicht zu vergeben, selbst wenn ich Ursache habe, mit Dir unzufrieden zu sein. In dem gegenwärtigen Falle hätte ich freilich eine solche Wendung der Dinge nicht erwartet. Nach dem, was vorgefallen war, kann ich Dir freilich nicht verdenken, daß Du lieber von Leipzig heimlich weggingst, als Dich der Gefahr aussetztest, ein halbes Jahr ins Karzer gesperrt zu werden. Aber eine andere Frage ist, ob das Vorgefallene nicht zu vermeiden gewesen wäre. . . . Du kannst mir nicht schuld geben, daß ich einen Pedanten oder Philister aus Dir machen will, aber von einem Jünglinge von 20 Jahren, dem es nicht an Verstand und Stärke der Seele fehlt, kann man in wichtigen Fällen einige Besonnenheit fordern; man kann erwarten, daß er sich nicht wie ein Trunkener von jeder Leidenschaft fortreißen lasse. Die Ruhe meines Lebens beruht auf dem Glauben an Deinen persönlichen Wert und an Deine Liebe zu mir. Diesen Glauben habe ich auch jetzt nicht verloren. Ich weiß, daß Du unfähig bist, unedel zu handeln, daß es Dich schmerzt, mich zu betrüben und daß es Dein eifriger Wunsch ist, mir Freude zu machen. Dies kannst Du leicht in der neuen Periode Deines Lebens, die Du jetzt in Berlin anfängst, und von allem Vergangenen wird alsdann unter uns nie mehr die Rede sein.“

Doch die väterlichen Hoffnungen auf die Berliner Studienzeit erfüllten sich nicht, da Theodor seine Hauptzeit Musik und Theater widmete. Die übrige Zeit verbrachte er im Verein fröhlicher Burschen als Chargierter der „Guestfalia“. Eine Relegation, die dem Flüchtling aus Leipzig drohte, erreichte ihn wiederum nicht, da er infolge Erkrankung (das kalte Fieber) rechtzeitig wieder Berlin verlassen mußte und eine Besserung in der Luftveränderung Dresdens, bei den Seinen, suchte. Genesen und wieder erkrankt, fand er seine Gesundheit endlich wieder in Karlsbad, woselbst er mit den Seinen den Sommer 1811 verbrachte. Nun war die Zeit zur Wiederaufnahme der Studien

gekommen; sein Vater jedoch wollte ihn unter keinen Umständen mehr den aufreizenden Einflüssen des damals fast an allen deutschen Universitäten herrschenden Studententons und -wesens aussetzen, kannte der Vater doch zu gut das feurige Temperament seines Sohnes. Theodor sollte auf eine höhere Warte gestellt werden, neue Ausblicke, Anforderungen und Richtlinien sollten auf ihn einwirken und ihn dem Ziele einer vollendeten Ausbildung näher bringen. Dies Erziehungsergebnis versprach sich der Vater von einem Aufenthalt in Wien, an das ihn manche Beziehungen knüpfte (von Humboldt und Schlegel waren mit dem Hause Körner befreundet).

So reiste denn jung Theodor am 12. August 1811 von Karlsbad ab, seinem neuen Ziele entgegen. 14 Tage währte die Fahrt. In Wien fand er gastliche Aufnahme im Hause des Gesandten von Humboldt und Friedrich Schlegels. Fast jeder Abend gehörte dem Theater. Museen, Sammlungen, Altertümlichkeiten und Kunstdenkmale, die ja die habsburgische Residenz in so außerordentlichem Reichtume birgt, wurden durchstreift und studiert. Der unermüdlich besorgte Vater unterließ es nicht, dem Sohne mit allerhand nützlichen Ratschlägen neue Quellen, Ziele und Aufgaben aufzudecken. Und der Vater verschließt sich keineswegs dem Gedanken, daß der Dichterberuf dem Sohne der einzige und richtige Beruf sein könnte. In einem Briefe spricht er sich seinem Sohne offen darüber aus mit einer warmherzigen Fürsprache für diesen hohen Beruf. „Werde ein Dichter, aber fühle ganz die Würde Deines Berufs! Bist Du bestimmt, auf mehrere Generationen zu wirken, das Reich des Großen, Edlen, Schönen zu erweitern, als ein Schutzgeist der Menschheit gegen die Verdorbenheit des Zeitalters zu kämpfen, so mußt Du gerüstet, vielseitig gebildet und selbst bis zur höchsten Vollendung veredelt sein.“

Wien entschied den Lebensberuf Körners, den Dichterberuf. In Wien, wo das Theater ihn voll in Anspruch nahm, wo er das Hofburgtheater, die erste deutsche Bühne, als glänzendes Vorbild verehren konnte, wo er dauernd mit jungen Schauspielern in Verkehr kam, gelangte sein dramatisches Talent zum energischen Durchbruch. Der Vater, als trauester Berater, erhält über alles geistige Forschen, all die Fragen der dramatischen Technik und des Theaters eingehenden Aufschluß. „Du hast aus Deinem Sohne Dir den Freund gemacht, und kindliche Liebe ist zu männlichem Vertrauen gereift“, heißt es in einem Wiener Briefe.

Zu Weihnachten 1811 konnte Körner berichten, daß seine beiden Lustspiele „Die Braut“ und „Der grüne Domino“¹⁾ von der Hofburgtheaterdirektion angenommen seien. Beide Stücke gefielen, und Theodor schreibt recht beglückt über seinen ersten Erfolg nach Hause. Auch die Posse „Der

¹⁾ „Der grüne Domino“, Reclam Nr. 220.

Nachwächter“¹⁾, die bald darauf, am 8. Februar, über die Bretter ging, hatte Erfolg.

Mit Feuereifer arbeitete er nun. Während das eine Werk noch einstudiert wurde, arbeitete er schon wieder an einem neuen. Er wandte sich nun dem ernstesten Fache zu und vollendete Ende Januar das Drama in 3 Aufzügen „Toni“. Der Stoff ist Kleist's Novelle „Die Verlobung in St. Domingo“ entnommen; doch änderte er den tragischen Schluß, sodaß „Toni“²⁾ keine Tragödie ist. Körner errang damit einen ungemein schönen Erfolg. Alles jubelte ihm zu, und die reine stolze Freude klingt aus der Briefstelle wieder: „... Ich hatte gestern auch nicht die geringste Angst; die Proben hatten mich sicher gemacht... Das schönste Gefühl gewährt das Schaffen selbst; nächst diesem ist die Freude, sein Werk mit Liebe und Genauigkeit aufgeführt zu sehen, das Höchste, und diesem folgt freilich die Überzeugung, daß man auch in die Seelen anderer gegriffen habe. Auch bei mir bewährt sich der Satz, daß man mit leichtem Sinn und frischem Mut mit jedermann auskommt. Alle Dichter klagen über Kabalen; ich habe noch nichts davon empfunden, ich mache keine, bin mit jedermann höflich und zuvorkommend, und die meisten haben mich sehr gern.“

Die Tragödie „Die Sühne“ wurde in Wien nicht aufgeführt, dagegen in Weimar durch Goethe. Goethe äußert sich dem Vater Körner gegenüber recht anerkennend über den Sohn und läd diesen ein, zu ihm nach Weimar zu kommen. Der Erfolg seiner Tätigkeit mußte natürlich das Selbstbewußtsein und die Schaffenskraft des jungen Dichters gewaltig heben. Immer höher steckte seine beschwingte Kraft die Ziele. Sein Bekanntenkreis wuchs täglich. Die fröhliche, ihn vergötternde Umwelt versetzte ihn in die glücklichste Stimmung. Und so entfalteteten sich all die großen Kräfte in ihm in raschem Aufstreben, und was hätte gefährlich werden können für ihn, was sich ihm hätte als Erniedrigung anheften können, das hielten die feinen Hände eines Schutzengels und klar und rein liebenden Mädchens von seinem Herzen und Gemüt fern.

(Fortsetzung folgt.)

Der steirische Weinfuhrmann.³⁾

Von Rud. Hans Bartsch.

Ja, wer die steirisch-kärntnerische Drautalstraße nicht kennt, der weiß nicht, was so eine gute alte österreichische Reichsstraße in der guten alten Zeit wagen durfte. Hoppauf und ab benimmt sie sich, mit Schlangenhuckeln, wie ein springender Iltis. Serpentina? Gibts da nicht. In kerzengerader Rücksichtslosigkeit geht sie über alle Berge, zur Drau hinab und hinwiederum in luftige Höhen, und wer's im Kraftwagen ein

1) „Der Nachwächter“, Reclam Nr. 185.

2) „Toni“, Reclam Nr. 157.

3) Aus Rud. Hans Bartsch's Buch „Bittersüße Liebesgeschichten“, mit Erlaubnis des Verlegers L. Staackmann in Leipzig. (Preis gebunden 5.—)

wenig eilig hat, der macht gleich, etwa hinter Völkermarkt, gegen Lavamünd zu, eine kleine Höllenfahrt dritthalbhundert Schuh tief hinunter; der Schreckenschrei der Damen gellet schon unten, die Mägen aber wären noch oben auf der Völkermarkter Höh', wenn sie durch den Hals hinausfahren hätten können, getreu dem Gesetze der Trägheit. Und gleich wieder, hui, ein neues ‚Bergele‘ hinauf.

So springt man heute mit der guten alten Zeit um. Die Straße war doch einst gebaut, damit das Leben länger würde! Dort konnte man sich seines Daseins besinnen, denn die Pferdchen gingen fürbaß wie peripathetische Philosophen, kopfnickend, angestrengt und langsam, langsam.

Ach, aber schön ist diese Straße, schön! Zum Verweilen, zum Ausatmen schön. Je weiter weg, desto höher stuft sich die gewaltige Alpengröße empor. Ganz im Süden zieht der riesenhafte Schwung der Sanntaler Dolomiten bis hinter den Obir, und dann starren die geisterblassen Karawanken herüber. Mehr vorne beruhigen sich die gewaltigen Plateauberge des Ferlacher- und Eisenkapplerlandes, und dann kommt die leuchtende Ebene, kreuz und quer zerschachtelt von Wald und goldschimmerndem Feld, von lichtgrünen Riedwiesen und rötlich blühendem Heidekorn. Und jäh abwärts der Straße, weit unten, zwischen Steilufeln, die voll Fichtenlanzen emporragen, da geht die tiefbrüllende Drau, die sich mit Felsblöcken balgt, ohne daß man von der Straße auf ihre Kämpfe dort in dem kühlen Abgrund hinunterblicken könnte, so jählings fallen die Ufer ab, so schwarzdicht steigt das Heer der Fichten herauf. Nur wenn ein Bach unter der Straße weg hinuntertost, da sieht man ihn durch den Durchriß unten graulich treiben und gischen, den Strom, der die deutsche Sprache einst aufhielt auf ihrem Sehnsuchtsflug zum blaurollenden Südmeer.

Wir aber auf der Straße, hoch oben im Sonnenlicht, schießen einen Jauchzruf wie einen Pfeil über Strom und Ebene in die gottgroße Ferne hinüber, gegen die schimmernden Felsenberge und grüßen als jubelnde Kinder den Vater alles dessen, was in uns gewaltig ist.

Selten, selten fliegt heute solch ein Juchschrei dort von der wehenden Höhe über das Tal. Denn die Straße ist öde geworden und gilt nicht mehr. Stundenlang mag einer vergeblich horchen, ob in das Rauschen der Wälder, in das tiefe Grollen des Draustromes wohl das liebe Heimklappern eines Bauernwägleins zwischen Tann und Bergecke herübertönte. Zu nichts mehr ist die stolze, hohe Straße auf dieser Welt, die einst des Kärntnerlandes Seele war.

Von allen Geschichten und Menschenschicksalen sind jene am nachdenklichsten, die enge mit einem Stück Weltschicksal verwachsen sind, und so soll hier zu wehmütiger Ergötzung die Geschichte des Florian Hausbaum erzählt werden,

der einstmals die Jugend und der Gesang dieser Straße war.

Florian Hausbaum war ein Waldsteirer aus Mahrenberg, demselben trutzdeutschen, prächtigen Mahrenberg, wo unten die Drau über Titanenblöcke stürzt und wo über dem Ort zwei Kirchen wie zwei Lokomotiven, die sich anrennen möchten, Turm gegen Turm einander gegenüberstehen; die alte windische und die neue, deutsch-evangelische.

Aber die Jugend des Hausbaum Florl wußte noch nichts von der deutschen Todesnot dort im Waldtale der Drau. Alles sang noch die lieben alten Lieder, und der Florian sang sie am schönsten. Er lernte nichts, er schanzte nicht, er sang nur, arbeitsvergessen wie die Grille des Südens. Und als er ans Geldverdienen sollte, da wollte der Taugenichts nicht in der kühlen Fichtenenge mit ihren Brettersägen sein Brot verdienen; es zog seine helle, nichtsnutzige Seele nach dem offenen Sonnenlande, das westwärts von Marburg ein ganzes Stück an der Drau hinaufgreift, bevor Bachern und Poßruck ihre straubigen Kinnladen am Flusse zusammenbeißen, so daß die Gegend wild, jäh und rauh wird.

Im sonnigen Marburg fließt der Wein heute noch in Strömen von allen Hügeln hernieder. Damals aber, vor mehr als vierzig Jahren, waren der Weingärten noch dreimal so viel, bis über Maria-Rast und Zellnitz hinaus, und Florian Hausbaum ward Weinfuhrmann nach Kärnten hinein.

So führte er denn seine nickenden Pferdchen bergüber und bergunter durch das Heimatdorf über die Grenze, und in Drauburg, in Lavamünd, in Völkermarkt und Klagenfurt warteten alle Wirte auf ihn als den, der die Freude brachte. Und er war der Kerl dazu. Er sang über die ganze wehende Straße dahin, und aus allen Fenstern nickten ihm Leut' und Mäd'el zu.

Zwischen Lavamünd und Völkermarkt waren die Fuhrwerksbesitzer von dem Vorspann reich geworden, den ihnen die ausgezeichnete Buckelstraße einbrachte, und dort hatten sie auch für den Wein einen offenen Beutel und ein offenes Herz. Darum war der Florl an den beiden Enden der Strecke, wo es die Straße am tollsten trieb, auch am meisten beliebt und bekannt: schon weil er gar so viel Zeit hatte, wegen des vielen Ausschweifens, Übernachtens, Fütterns und Pferdewechsels.

Auch er weilte am liebsten in jener Auf- und Abwelt. Da hatte er ein Mäd'el in Drauburg, eins in Lavamünd; eins in Sankt Martin und eins in Eis nahe beisammen (eine gefährliche und beschwerliche Liebhaberei), eines in Lippitzbach, eins in Völkermarkt und eine warme Endstation in Klagenfurt. Diese sieben, lieben, sehnsüchtigen Dinger waren gerade genug für ihn, aber auch er war gerade genug für sie; denn nicht eine ließ er aus, wenn er seine Weinfahrt machte.

Er war ein schöner Kerl, den noch das lustige, altsteirische Hellblond schmückte, das bei den

Mannsbildern im Drautal selten zu werden beginnt. Seine Augen lachten; so lachte sonst nichts in der Welt außer seine Straße, wenn der Schnee zergangen war und die erste Weinfahrt begann. Dann schauten die aus der Schneeschmelze entstandenen, windüberrieselten kleinen Straßentümpel aus tausend hellblauen Augen den Himmel an, und es blinkte und schmunzelte in ihnen von Drauburg bis Klagenfurt ohne Unterlaß.

Er liebte diese Straße mit der ganzen Kraft seines Herzens, das sonst, für die Mäd'el, viel zu lustig war. Auch wechselten die Mäd'el, die Straße aber blieb. Es gab nur die eine, und sie war einzig.

Sein Leben ging nach den Gesetzen, die Gott für Natur und Wein gegeben hat. Im Winter lag er still zu Marburg oder machte kleine Holzfahren. Wenn aber nach dem Februar der Wein firn wurde und man den jungen endlich fuhrbar wußte, wenn der Schnee von den Straßen wegsickerte, dann begann seine Königsfahrt, seine hochzeitliche Einkehr nach Kärnten, sein jauchzender erster Triumphzug.

Immer trug er eine Blume am Hut, und auch die Gäule bekamen eine. Wenn er aber im Beginn des März auf der erst schneefrei gewordenen Straße dahinzog, da nahm er einen ganzen Vorrat von Veilchen mit, denn die blühten in seinem glückseligen Sonnenlande zuweilen schon am Ende des Februar in besonderen Sonnenwinkeln. Herrgott, schauten da die Walddörfler an der Drau, und gar erst die Kärntner, die vom Himmel oft erst im Mai ihre Veilchen kriegen! Sie hatten noch kaum Primeln, und beim Florl hatten sogar die Pferde Veilchen am Kummel, weil er sie zwischen den Fässern frisch erhalten hatte.

Allen Mäd'chen brachte er den steirischen Frühlingsduft mit, und so wurde der Florl Hausbaum förmlich zur Personifikation des Lenzes an der ganzen Kärntner Straße entlang und ward als solcher bejubelt und geliebt wie eines jungen Kaisers Majestät.

Er war glücklich.

Die Ammerlinge saßen und sangen an der Straße, die Lerchen stiegen, die Sonne tanzte in den Wasserlachen spielende Kringelreihen, die Spatzen balgten sich überglücklich um das, was des Florl seine Rösser für sie fallen gelassen hatten, die Vorspannsgeber schmunzelten, die Wirte warteten breit vor der Tür auf ihn und schrien Heidi, und neben ihm dufteten und schaukelten und glucksten die gewaltigen Weinfässer.

Weit vor ihm aber, an der langen Straße, warteten sehnsüchtige Mädchengesichter hinter den Fenstern. Liebe, Liebe harrete auf ihn längs des ganzen Weges. Ob es das Jubeln der Weinbrüder, das erlöste „Endlich!“ der Wirte oder das gepreßte Seufzen der hübschen Mäd'chen war, es war ein und dieselbe Freude.

Und diese Mäd'chen waren so bescheiden. Erstens, weil sie Kärntnerinnen waren (und da

muß nicht immer gleich geheiratet sein), und dann weil der Florl immer einen Winter weggeblieben war, so daß nur wehmütige Sage und entzückende kleine Geschichten von ihm umhergingen. Da war dann die Erinnerung in den sehnlischen Mädchenherzen an der Arbeit, und die machte ihn noch einmal so heiter, so goldig, so lachend, so schlank und so hübsch, als er war.

Im März aber, da kam er einher, singend und Veilchen am Hut und so voll von berauschender Kraft, wie seine Fässer, und machte sie alle glücklich, Wirtsleute und Mädels, und ein Vierzeiler ging über ihn; den sangen alle Burschen an der Kärntner Straße, wenn sie die verliebten Mädels necken wollten. Das Liedchen ging so:

A Veigerl vom Steigerl, a Busserl auf d' Nacht.
Das hat mir der steirische Weinfuhrmann 'bracht.

Er wußte es, was er ihnen allen war; er kannte das Glücksgefühl, das von ihm ausströmte, und wenn er oft bis in die stille, fauchende Föhnnacht hinein mit seinem Wagen auf der Straße dahinknarrte und der Blitz eines beleuchteten Fensterleins dem schaukelnden Lichtchen seiner Kummelaterne antwortete, da warf er selber jenes Liedchen mit seiner starken, hellen Stimme in die dehnende, sehrende Frühlingsnacht hinaus, daß die schlaflosen Mädels, die es hörten, vor Lust in ihre Polster bissen.

Eine solche Nacht war es, die ihm ein kleines Unglück und einen großen Triumph brachte. Auf dem verwünschten Völkermarkter Straßenbuckel kam sein Wagen in Abschluß, während er noch voll von der nachhallenden Süßigkeit war, um deretwillen er sich in Lippitzbach ver-

spätet. Er war dort aufgenommen worden wie lauter Föhn von den weit ausgebreiteten Bäumen, wie warmer Regen von der wartenden Frühjahrs-erde! Nun, als er weiterfuhr, schwang in ihm noch immer das Glücksgefühl als ein träumendes Meer, aber spät, spät war es geworden. So fuhr er die ganze Nacht hindurch und kam mit dem grauenden Morgen hoch oben gegenüber der Völkermarkter Senkung an. Er führte diesmal einen kostbaren Wein, der in Steiermark selten wuchs. Der Pfiemer in Marburg hatte den Ungarn Konkurrenz geschworen und hatte einen dunklen Rotwein, Vinarier genannt, auszuführen begonnen, damit die Kärntner fortab auch den Roten aus Steiermark bekämen. Der erste Jahrgang war süß und schwer geraten, und nun führte Florian Hausbaum den Firngewordenen in zwei Fässern, einem mächtigen und einem immer noch ansehnlichen, nach Völkermarkt hinauf.

Während er aber so träumte, lenkten seine Pferde schon bergab. Der Wagen drängte ungeheuerlich und riß die Gängel nach vorne mit, da schrak der steirische Weinfuhrmann empor, und während das Fahrzeug in immer erschreckenderer Schnelligkeit nach der Tiefe zu polterte, machte er den Radschuh los, warf ihn unter das Hinterrad, und der Wagen sprang ob der jähen Bremsung mächtig empor, wie ein schreckendes Nashorn. Eine der Seitenstangen krachte, das geringere von den Fässern wippte über und stürzte schwerbummernd vom Wagen. Der Florl hatte sich ihm entgegenwerfen wollen, aber das Faß streifte seinen Kopf mit hartem Anprall, bevor es auf die Straße niederwuchtete.

(Fortsetzung folgt.)

Wissenswertes Kleinigkeiten.

Himmelsrichtung ohne Kompaß zu bestimmen.

Man legt eine Taschenuhr horizontal, mit dem kleinen Zeiger nach der Sonne. In der Mitte zwischen dem kleinen Zeiger und der Zahl XII liegt Süden. Vormittags vorwärts, nachmittags rückwärts zu lesen.

Die Sonne steht 6 Uhr früh im Osten, 9 Uhr im Südosten, 12 Uhr im Süden, 3 Uhr nachmittags im Südwesten, 6 Uhr abends im Westen. Im Sommer geht die Sonne im Nordosten auf, im Nordwesten unter. Der Vollmond steht 6 Uhr abends im Osten, 12 Uhr nachts im Süden, 6 Uhr früh im Westen, das erste Viertel 6 Uhr abends im Süden, 12 Uhr nachts im Westen, das letzte Viertel 12 Uhr nachts im Osten, 6 Uhr früh im Süden. Der Polarstern steht im Norden. Der Morgen- und Abendstern (Venus) steht vor Sonnenaufgang im Osten, bei Sonnenuntergang im Westen.

Erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen bis zur Ankunft des Arztes.

Rauhe aufgesprungene Hände. Die Hände zunächst gründlich mit Seife reinigen, dann nehme man eine Bohne großes, gutes, reines Schweinefett oder Goldcrém, verreiben dies tüchtig in den Händen mit Seifenschäum und spüle dann die Hände ab. Bei Verwendung von konzentriertem Glycerin ist nötig, dasselbe mindestens mit dem gleichen Gewicht Wasser vorerst zu verdünnen.

Um Frostschäden zu hindern, wasche man jeden Tag mit Petroleum die Hände und reibe sie dann mit Vaseline ein.

Bei allen Augenverletzungen, auch scheinbar unbedeutender Art, unterlasse man die Anwendung irgendwelcher Geheimmittel und ziehe sofort einen Arzt zu Rate.

Ertrinken. Bei Ertrunkenen Mund und Schlund reinigen, auf den Bauch legen, aber Mund frei, künstliche Atmung.

Erstickten durch schädliche Gase. Leuchtgas, Kohlendunst, Grubengas, Schwefelwasserstoffgas. Bei Vergiftungen mit Leuchtgas oder Kohlendunst den Raum nie mit Licht betreten. Fenster öffnen, evtl. von außen reichlich frische Luft zuführen, den Patienten in das Freie bringen, künstliche Atmung.

Bei Gruben-, Brunnen-, Kloakengas Luft in der Grube erst erneuern, Strohwisch anzünden, in die Grube nur an einem Seil hängend steigen, nie einfach mit einer Leiter

Mitteilungen.

Achtung! Wir weisen an dieser Stelle nochmals auf die Mitteilung vom 22. Februar hin, wo wir um Einsendung von Radierungen, Zeichnungen, Aquarellen etc. baten.

Schluss des redaktionellen Teiles.

Redaktion der „Deutschen Internierten-Zeitung“: Prof. Woltereck, Hermann Hesse und Leutnant Sticks, Bern, Thunstr. 23.

Otto Wicke, Buchhandlung, Luzern

Nützliche Bücher aus allen Wissensgebieten enthält: **Sammlung Götschen** Klare, leichtverständliche Darstellung
::: auf wissenschaftlicher Grundlage :::

Neuerscheinungen und Neuauflagen der Kriegsjahre.

Aus dem Gebiet der Philosophie.

Psychologie und Logik zur Einführung in die Philosophie von Prof. Dr. Eijenhans.
Angewandte Psychologie von Dr. Th. Erismann.
Grundriß der Psychophysik von Prof. Dr. G. S. Lipps.
Ethik von Prof. Dr. O. v. d. Pfordten.
Religionsphilosophie von Prof. Dr. O. v. d. Pfordten.
Buddhismus (Buddha und seine Lehre) von Dr. Herm. Beckh. 2 Bände.

Naturwissenschaften.

Die Pflanze von Prof. Dr. A. Hanjen.
Geologie von Prof. Dr. E. Fraas.
Kristallographie von Prof. Dr. W. Bruhns.
Meteorologie von Prof. Dr. W. Trabert. 4. Aufl., bearb. von Dr. A. Defant.

Aus dem Gebiet der Technik.

Graphische Darstellung in Wissenschaft und Technik von Dr. Marcello von Pirani.
Elektrische Schwingungen von Dr. Herm. Rohmann, 2 Bde.
Das Fernsprechwesen von Dipl.-Ing. W. Winkelmann, 2 Bände.
Schlosserarbeiten von Prof. E. Vieweger. 2 Bände.

Volkswirtschaftliches.

Finanzwissenschaft von Dr. R. v. d. Borcht. In 3 Bänden.
Bevölkerungswissenschaft von Dr. O. Mojt.
Kredit- und Bankwesen von Prof. Dr. W. Lexis.

Länder- und Völkerkunde.

Landeskunde der Schweiz von Prof. Dr. B. Walser.
Schweizerische Geschichte von Prof. Dr. K. Dändliker.

Preis jedes Bandes: Fr. 1.15, bei gleichzeitigem Bezuge 10 Bde. Fr. 10.70, 25 Bde. Fr. 25.—

Man verlange ausführliche Kataloge!

Otto Wicke, Buchhandlung, Luzern, Schweizerhofquai 2
Telephon Nr. 269

Gesucht

Internierter für Bürotätigkeit (nach Bern),
der wenn möglich die französische Sprache
beherrscht.

Gesuche mit Angabe der Vorbildung und
der letzten Zivilstellung an die

Deutsche Kriegsgefangenen-Fürsorge Bern,
Thunstraße 23, Prof. Dr. Woltereck.

Fr. W. Schirmer, Ing., Bern, Matten-
hofstr. 4
Tel. 4.60

Mechanische Werkstätte für Kleinmechanik
Prakt. Patent-Ausarbeitung und Konstruktionen
Zinngießerei und Reparaturen.

Deutsche Internierten-Druckerei

Belpstraße Nr. 77 Bern Telephon Nr. 5419

Bei vorkommenden Drucksachen, die nur die Internierten
angehen, wie: Einladungs- und Eintrittskarten, Programms
für Konzerte und Vorträge, Formulare usw. bitten wir,
sich gefl. an uns zu wenden.

Bauschlosser

zu sofortigem Eintritt gesucht.

SCHINDLER & Co.,

Emmenbrücke.



KAISER & Co. MARKTGASSE 39-43 BERN
AMTHAUSGASSE 24-26

Beste Bezugsquelle

für Papeteriewaren • Büroartikel • Füllfederhalter • Parfümerie • Leder-
waren • Reiseausrüstung • Spielwaren • Rasierartikel • Taschenlampen



FERD. WYSS, VERLAG, BERN

Dr. Max Beer: Das Regenbogenbuch.

Die europäischen Kriegsverhandlungen.

Die maßgebenden Dokumente chronologisch und sinngemäß zusammengestellt, übersetzt und erläutert. II. Aufl., 4.—6. Tausend. Preis Fr. 6.—, gebunden Fr. 10.—.

„**Berner Tagblatt**“ (Leitartikel).

Herr Dr. Max Beer hat es unternommen, die Rot-, Weiß-, Blau-, Gelb- usw. -Bücher der europäischen Regierungen kritisch zu sichten und deren Inhalt nach Tagen geordnet übersichtlich zu gruppieren. In Anmerkungen werden interessante Aufschlüsse und Kritiken beigegeben. Das wertvolle Buch . . . , das allen, die sich mit oberflächlichem Beurteilen des großen Geschehnisses nicht begnügen, reiche Belehrung bietet und das wir dringend empfehlen können.

„**Kölnische Zeitung**“.

Besonderes Interesse darf ein Werk beanspruchen, das soeben im Verlag von Ferd. Wyss in Bern erscheint, „Die europäischen Kriegsverhandlungen“ von Dr. Max Beer. Es ist eine **umfangreiche Zusammenstellung** der maßgebenden Dokumente. Die sieben Farbenbücher, in denen eine jede der kriegführenden Regierungen ihre Akten über den Ausbruch des Krieges niedergelegt hat, sind hier ineinander verschmolzen zu einem alle Akte umfassenden europäischen Regenbogenbuch, so daß der Leser in einem Bande das Wesentliche der sieben Bücher besitzt.



*Beste Bezugsquelle. Solide Fabrikate
Mäßige Preise*

Schirme v Stöcke

Hutgeschäft Zurbrügg

Ecke Spitalgasse • Waisenhausplatz 2

Internierte erhalten 10 Prozent Ermäßigung.

Gesucht: Ein Graphit-Schmelztiegelmacher

der durchaus selbständig und mit der Fabrikation durch und durch vertraut ist. Angenehme und gut bezahlte Stellung.

Offerten sind zu richten an das Büro der
Schweiz. Schmelztiegelfabrik A.-G., Biel,
Bahnhofplatz, neben dem Hotel National.

Former, Gießer, Kernmacher

finden gut bezahlte Arbeit bei

Schindler & Co., LUZERN

Maschinenfabrik u. Eisengießerei.

Globus-Konfektionshaus

Löwenplatz 37, 39, 41 **Zürich** Löwenplatz 37, 39, 41

Größtes Spezialgeschäft der Herrenbekleidungsbranche

empfiehlt: Herren-Anzüge in jeder Form und Preislage
Herren-Paletots in jeder Farbe und Größe.

Auswahlsendungen bereitwilligst ♦♦♦ Internierte 10 Prozent Rabatt

Eugen Keller & Co., Bern

Monbijoustr. 10 SPEZIALHAUS Telephon 3842

für moderne Büro-Einrichtungen und Schreibmaschinen aller Systeme

Großes Lager in sämtlichen Büro-Artikeln und Schreibmaschinen-Zubehören, Spezialwerkstätte für Schreibmaschinen-Reparaturen

EUGEN LENZINGER · BERN

Gegründet 1833 Spitalgasse 42. Parterre und 1. Stock Telephon 588

Altbewährtes Spezialhaus

Herrenwäsche, Unterkleider, Strumpfwaren.

Internierte 10 Prozent Rabatt. — Versandt nach auswärts. — Verlangen Sie Warenverzeichnisse.

IMPORT

Teppichhaus

EXPORT

G. HOLLIGER & Co., A.-G.

von Werdt-Passage ♦ BERN ♦ Neuengasse Nr. 39

empfiehlt sich für alle Artikel für feine Innen-Dekoration

Spezialabteilungen für Wolle, Jute, Kapok, Segeltücher etc. etc.

————— Aufmerksame und rasche Bedienung —————

Kaufhaus Louvre, Bern

==== Bahnhofplatz ====

Beste und billigste Bezugsquelle
für sämtliche Bedarfsartikel.

INTERNIERTE ERHALTEN 10% ERMÄSSIGUNG.

Beachtenswerte Bezugsquelle! ●

HABANA-HAUS
Max Oettinger

==== BASEL ====

Zigarren • Zigaretten

GEGRÜNDET 1875 — TELEPHON Nr. 1357

A. Schächli-Arnold

Luzern, Kapellgasse 13

Papeterie
Spezialgeschäft
für Schreibwaren und Zeichenutensilien.

Rasier-Apparate

„Gillette“ — „Auto Strop“ — „Enders“
==== „Patent Nußbaumer“ ====

Größte Auswahl in allen Preislagen.

Ferner:

Rasiermesser, Rasierpinsel, Rasierschalen,
Rasierspiegel, Rasierseife, Abzieh-Riemen.

==== Ersatzklingen zu allen Systemen ====

THEODOR MEYER, BERN

32 Marktgasse 32

Prompter Versandt nach auswärts — Prospekte zu Diensten

EXTRARABATT FÜR INTERNIERTE



So
wirkt



Bio „Lebenssalz“ Elektrolyt

Viele Tausende Dankschreiben.
Probequantum Fr. 2.—. Prospekte gratis.

Salvit-Laborat, Zürich, Streulistr. 14.



Internierten 5% Rabatt

Wäschefabrik

Bahnhofstraße 69 •• Zürich •• Bahnhofstraße 69

Spezialgeschäft für feine Herrenwäsche

==== und Herrenmode-Artikel ====

Kataloge zu Diensten

Die besten Schuhwaren

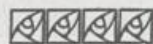
sind:

◆ Marke Weill ◆

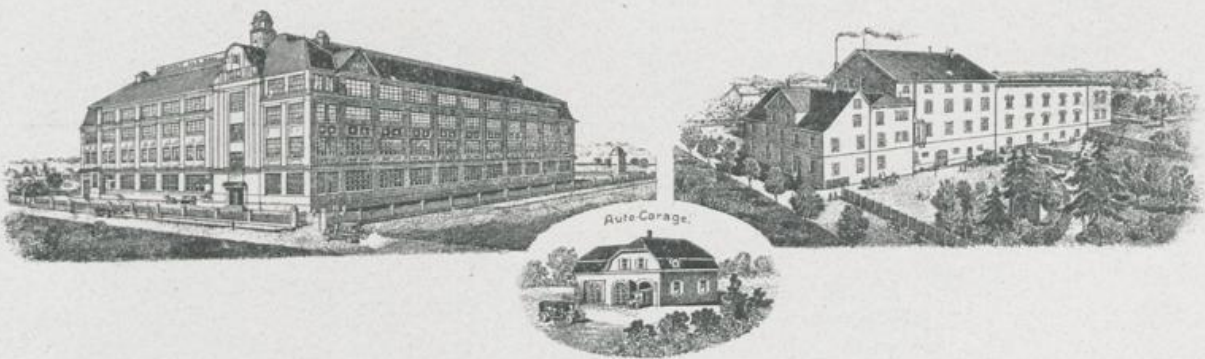
Marke High life

Marke Columbus

Zu kaufen in allen bessern Schuhgeschäften



≡ Alleinig Sabrikanten: ≡










Schuhfabriken Weill A.-G.

in Kreuzlingen.

An Private wird nicht verkauft.

Henckell & Roth's
Lenzburger

-  Lenzburger Confitüren
 -  Lenzburger Früchtekonserven
 -  Lenzburger Gemüsekonserven
 -  Lenzburger Gemüsekonserven, fixfertig
 -  Lenzburger Fruchtsyrupe
 -  Lenzburger Fleischkonserven
 -  Lenzburger Pains
- sind in der ganzen Welt als die besten bekannt.